

tiefgreifende Dezentralisation der preußischen Verwaltung am leichtesten zu erreichen. Auch wir wollen den Einheitsstaat, ja, wir wollen ihn erst recht. Seine Durchführung wäre die gründlichste Verwaltungsreform, die in Deutschland überhaupt denkbar ist, weil sie nicht nur Verwaltungsbehörden, sondern auch Parlamente und andere Einrichtungen überflüssig machte. Wenn aber das Ziel jeder Verwaltungsreform, die diesen Namen verdient, Verbilligung und Vereinfachung der Verwaltung ist, dann dürften auch die Stellen im Reiche, die die Entwicklung zum Einheitsstaat beschleunigen möchten, kein Interesse daran haben, daß vorher in Preußen Einrichtungen geschaffen werden, die den Verwaltungsapparat komplizieren, schwerfälliger und teurer machen. Bei den Riesensummen, die wir zur Reparation aufzubringen haben, sollte jetzt im Mittelpunkt jeder Erörterung staatlicher Maßnahmen die Frage der Verbilligung stehen. Das ist die Forderung des Tages, der gegenüber alle anderen Reform- und behördlichen Organisationspläne zurücktreten müssen und die auch die Gewähr dafür bieten, daß in absehbarer Zeit die zentralistischen wie die föderalistisch-partikularistischen Tendenzen nicht allzu heftig aufeinanderprallen werden. Aus diesen Erwägungen ist eine Vertagung des Autonomiegesetzes keineswegs als ein Unglück zu betrachten.

Über das Verhältnis zwischen Reich und Preußen soll ein weiterer Artikel einiges sagen.

Die Stellung der Technik in der Marxschen Wirtschaftsauffassung

Von Heinrich Cunow

1. Die konstitutiven Elemente des Wirtschaftsprozesses

Einer der häufigsten Fehler, den wir in den Kritiken und Betrachtungen über die Marxsche materialistische Geschichtsauffassung finden, ist die Verwechslung des Marxschen Begriffs der Produktions- oder Wirtschaftsweise mit dem Begriff der technischen Betriebsform. Ein Fehler, der nicht nur von liberalen und konservativen Geschichtstheoretikern und Soziologen immer wieder von neuem begangen wird, sondern auch einzelne sozialistische Marxinterpreten in ihren Schriften zu irreführenden Darstellungen der Marxschen Geschichtskausalktheorie verleitet hat, am meisten wohl den holländischen Marxisten Hermann Gorter in seiner bekannten auch ins Deutsche überetzten kleinen Schrift »Der historische Materialismus«.

Meist liegt derartigen Mißverständnissen die kuriose Folgerung zugrunde: Die Technik ist die Grundlage der Produktion; sie allein bestimmt die Art und Weise, wie produziert wird, folglich ist die Technik identisch mit der Produktionsweise, und da nach einem Marxschen Ausspruch die »Produktionsweise des materiellen Lebens« (dieser Ausdruck Marzens wird meist gar nicht verstanden und daher gewöhnlich als bloße Bezeichnung für die »Warenproduktion« aufgefaßt) wieder den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß bestimmt, so ergibt sich daraus, daß nach Marxscher Ansicht das geistige Leben der Gesellschaft auf der Technik beruht.

Diese seltsame Folgerungsreihe ist schon in ihren Anfängen unrichtig. Keineswegs ist nach Marx die Technik die alleinige Grundlage der Produk-

tion, noch entscheidet sie allein über die Art, wie eine Gesellschaft ihren Gesamtlebensunterhalt erzeugt. Der gesellschaftliche Produktionsprozeß ist vielmehr nach Marx'scher Auffassung ein Zusammengesetztes, in welchem verschiedene Faktoren zusammenwirken. Auf der untersten Entwicklungsstufe dieses Prozesses besteht die Arbeitstätigkeit des Menschen nur in der Aneignung der Gaben, die ihm die Natur darbietet. Er selbst produziert noch nicht im eigentlichen Sinne. Vorläufig produziert nur die Natur, und des Menschen Arbeitstätigkeit besteht lediglich darin, die von ihr erzeugten Produkte zu ergreifen und seinem Körper zuzuführen. Selbst an einer eigentlichen Zubereitung der Naturgaben für den Genuß fehlt es, bis die Benutzung des Feuers erfunden ist. Er verzehrt die Naturprodukte noch roh, nur daß er mit seinen Händen und seinem Gebiß die harten Schalen der Nüsse und Früchte entfernt oder die kleinen gefangenen Tiere aufreißt und zerlegt. Der Urmench tritt dem Naturstoff noch gewissermaßen als rohe Naturmacht gegenüber, indem er die seiner Leiblichkeit angehörenden Kräfte, seine Beine, Arme, Hände, Zähne in Bewegung setzt, um sich die zu seiner Lebenshaltung geeigneten Naturstoffe anzueignen. Deshalb war er auch damals noch völlig von der Natur abhängig. Auf ihre freiwilligen Gaben angewiesen, vermochte er nur dort zu existieren, wo die Natur ihm die nötigen Vorbedingungen seiner Existenz bot: in warmen, fruchtbaren Waldgebieten — nicht auf rauhen Bergeshöhen, in weiten Steppengebieten oder in der arktischen Zone.

Aber nach und nach lernte der Mensch, die Wirkung seiner eigenen Leibesorgane zu verstärken beziehungsweise zu vermehren, indem er ihnen künstliche Organe, Arbeitswerkzeuge, hinzufügte und diese seinem Zwecke gemäß als Nachmittel auf den begehrten Gegenstand wirken ließ. Er verlängerte, um weiter schlagen zu können, seinen Arm mit einem Knüppel und verstärkte die Wucht seines Faustschlags dadurch, daß er in die Faust einen harten, scharfen Stein nahm. Zwei höchst primitive Werkzeuge, und doch begann mit dem Gebrauch solcher Ergänzungen der Gliedmaßen der gewaltige Aufstieg der heute im Produktionsprozeß zur Anwendung gelangenden Technik. Durch die Anwendung derartiger primitiver Werkzeuge — Werkzeug und Waffe ist zunächst noch eins — wurde nun nicht nur dem Urmenchen die Gewinnung der Naturprodukte erleichtert, er vermochte sie auch besser seinen Lebensbedürfnissen anzupassen. Hatte er zum Beispiel gelernt, Steine zu schleudern oder Wurfkeulen zu benutzen, so brauchte er nicht mehr ganz nahe an die kleinen Jagdtiere heranzuschleichen, schon aus einer gewissen Entfernung konnten die Jagdgenossen der Horde ihre Wurfgeschosse schleudern. Töteten auch vielleicht diese Würfe das Wild nicht sofort, so wurde es doch an seiner Flucht gehindert. Und hatte der Urmench gelernt, sich rohe Steinschaber zu machen, so konnte er nun das Fell des erlegten Tieres sorgfältig abschaben und durch Einreiben mit Tierfett sowie durch anhaltendes Kneten und Zerren zum Gebrauch zubereiten.

Der Nahrungspielraum des Urmenchen erweiterte sich, bis dann der Mensch auf seinem weiteren Entwicklungsweg dazu gelangte, sich nicht nur die Gaben der Natur vermittels seiner leiblichen und künstlichen Organe (seiner Werkzeuge) anzueignen, sondern auch auf die Natur selbst einzuwirken und gewissermaßen die Naturkräfte in seinen Dienst zu nehmen, indem er nun zum Bodenbau, zur Tierzähmung und Tierzucht usw. überging.

Demnach stellt sich der Arbeitsprozeß als ein Zusammenwirken von Naturkraft und Arbeitskraft unter Zuhilfenahme technischer Arbeitsmittel dar, so daß man Arbeitskraft, Natur und Technik als die drei konstitutiven Elemente des Produktionsprozesses betrachten kann. Marx bezeichnet deshalb auch diesen Prozeß als »die Tätigkeit des Menschen, durch das Arbeitsmittel eine von vornherein bezweckte Veränderung des Arbeitsgegenstandes zu bewirken«, und schildert ihn im ersten Bande des »Kapital« (4. Auflage, S. 141, Dießsche Volksausgabe S. 134) in folgender Weise:

Die einfachen Momente des Arbeitsprozesses sind 1. die zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst, 2. der Gegenstand, auf den sie wirkt, und 3. das Mittel, wodurch sie wirkt. Die Erde (worunter ökonomisch auch das Wasser inbegriffen), wie sie den Menschen ursprünglich mit Proviant, fertigen Lebensmitteln ausrüstet, findet sich ohne sein Zutun als der allgemeine Gegenstand der menschlichen Arbeit vor. Alle Dinge, welche die Arbeit nur von ihrem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Erdganzen löst, sind von Natur vorgefundene Arbeitsgegenstände. So der Fisch, der von seinem Lebenselement, dem Wasser, getrennt, gefangen wird, das Holz, das im Urwald gefällt, das Erz, das aus seiner Uder losgebrochen wird. ...

Ferner heißt es dort:

Das Arbeitsmittel ist ein Ding oder ein Komplex von Dingen, die der Arbeiter zwischen sich und den Arbeitsgegenstand schiebt und die ihm als Leiter seiner Tätigkeit auf diesen Gegenstand dienen. Er benützt die mechanischen, physikalischen, chemischen Eigenschaften der Dinge, um sie als Machtmittel auf andere Dinge, seinem Zwecke gemäß, wirken zu lassen. Der Gegenstand, dessen sich der Arbeiter unmittelbar bemächtigt — abgesehen von der Ergreifung fertiger Lebensmittel, der Früchte zum Beispiel, wobei seine eigenen Leibesorgane allein als Arbeitsmittel dienen —, ist nicht der Arbeitsgegenstand, sondern das Arbeitsmittel. So verwandelt er Dinge seiner Umwelt in Organe seiner Tätigkeit, Organe, die er seinen eigenen Leibesorganen hinzufügt, seine natürliche Gestalt verlängern, trotz der Bibel. Wie die Erde seine ursprüngliche Proviantkammer, ist sie sein ursprüngliches Arsenal von Arbeitsmitteln. Sie liefert ihm zum Beispiel den Stein, womit er wirft, reibt, drückt, schneidet usw. Die Erde selbst wird ein Arbeitsmittel, sehr jedoch zu ihrem Dienst als Arbeitsmittel in der Agrikultur wieder eine ganze Reihe anderer Arbeitsmittel und eine schon relativ hohe Entwicklung der Arbeitskraft voraus. Sobald überhaupt der Arbeitsprozeß nur einigermaßen entwickelt ist, bedarf er bereits bearbeiteter Arbeitsmittel.

Oft werden Arbeitskraft, Natur, Technik als drei selbständige Faktoren aufgefaßt. Das ist nicht nur insofern unrichtig, als sie im Produktionsprozeß zusammenwirken, sondern auch, weil sie selbst gegenseitig sich in ihrer Gestalt und Wirkung bedingen. Die Entwicklung der Arbeitskraft, der rein physischen wie der geistigen, ist sowohl abhängig von den Naturgegenständen, auf die sie angewandt wird, als von den Arbeitsmitteln (der Technik), die sie benützt. Erst im stetig wiederholten Arbeitsprozeß sind alle jene Fertigkeiten und Fähigkeiten entstanden, die die Arbeitskraft des heutigen Kulturmenschen auszeichnen. Nur durch immer wiederholte Übungen ist aus der hausteinbewaffneten Hand des Urmenschen die bewegliche Hand des heutigen Feinmechanikers und Geigenwirts, aus der Geistessträgheit des umherschweifenden Wilden die Geisteskraft des heutigen Denkers geworden.

Andererseits wirkt die Arbeitskraft in nicht geringerem Maße wieder gestaltend auf Natur und Technik zurück. Indem der Mensch zum Ackerbau übergeht, Tiere züchtet, Wälder rodet, Ansiedlungen anlegt, Kanäle baut,

Moore entwässert, in die Schächte der Erde hinabsteigt, verändert er zugleich mehr und mehr die ihn umgebende Natur. Zu solcher Veränderung der Natur aber bedarf es ausgebildeter technischer Arbeitsmittel, die er vorher erfunden und deren Anwendung er erlernt haben muß. Damit ist keineswegs gesagt, daß, wie so oft behauptet wird, die Technik lediglich ein Werk des klügelnden Menschengesittes ist. Überall ist sie in ihrer Entstehung und Anwendung wiederum an Naturbedingungen (und ebenso an Gesellschaftsbedingungen) gebunden. In Gegenden, wo die Erde kein Eisen birgt, kann natürlich auch keine Eisentechnik erfunden werden, in weiten Steppengebieten keine Schifffahrt entstehen. Und nicht nur die Entstehung, auch die Anwendung einer bestimmten Technik ist nur unter bestimmten Naturverhältnissen möglich. In dichten Urwäldern kann der Australneger nicht seinen Bumerang gebrauchen, denn im Gemirr der Bäume und Äste würde sich dieser sofort verfangen und niemals sein Ziel erreichen, auf steinigem Gebirgsboden kann der primitive Feldbebauer nicht seinen Holzpflug verwenden. Zwischen den Produktionskräften besteht demnach ein enger Zusammenhang. Sie bedingen und beeinflussen sich gegenseitig. Erst in ihrem Zusammenwirken entsteht der gesellschaftliche Produktionsprozeß. Demnach ist es auch verkehrt, einen Teil dieser Kräfte, zum Beispiel den Naturfaktor oder die Technik, aus diesem Prozeß herauszunehmen, ihn für sich allein zu betrachten oder gar ihn einfach dem Produktionsprozeß gleichzusetzen. Es heißt das nichts anderes, als einen Teil mit dem Ganzen verwechseln.

2. Der geographische Lebensraum

Oft werden in der Gesellschafts- und Geschichtsbetrachtung diese drei im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß zusammenwirkenden konstitutiven Faktoren voneinander getrennt und für sich allein als bestimmende Momente des Gesellschaftslebens und seiner geschichtlichen Entwicklung behandelt. Schon im alten Griechenland, bei Hippokrates und Strabo finden wir die sogenannten Naturverhältnisse, genauer Klima, geographische Lage und Bodengestaltung, als Faktoren bezeichnet, die über den Charakter der Gesellschaft entscheiden. Aus der Beobachtung, daß in verschiedenen Gegenden unter verschiedenen klimatischen Verhältnissen die Menschen auch verschiedene Neigungen, Temperamente, Eigenheiten und Eigenschaften haben, wurde kurzweg geschlossen, Klima und geographische Lage bestimmten den Charakter der Menschen und damit, da die Gesellschaft eine Vereinigung von Menschen darstelle, also der Gesellschaftscharakter nur die Summe der Einzelcharaktere sei, auch den Charakter der Gesellschaft.

Zunächst wird dieser Einfluß der Natur als ein rein körperlicher gedacht. Hitze und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft usw. bestimmen die körperliche Beschaffenheit des Menschen und, da von dieser wieder seine seelische Beschaffenheit abhängt, zugleich auch seine geistigen Eigenschaften: seine Ausdauer, Trägheit, Erregbarkeit, Leidenschaft, Schwermütigkeit usw. Der Einfluß des Klimas und der Bodengestaltung auf die Arbeitsweise des Menschen blieb zunächst unbeachtet. Zwar sah man schon, daß dieses Volk hauptsächlich Ackerbau, jenes besonders Viehzucht oder Handel trieb, aber solche Verschiedenheit der Beschäftigung führte man auf verschiedene Volkseigenheiten und Charakteranlagen zurück. Erst als sich der Überblick über die

Menschheitskultur, der sich zunächst nur über die Randgebiete des östlichen Mittelmeers erstreckt hatte, mehr und mehr ausweitere und auf die Völker Mittel- und Westeuropas, dann auch im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert auf einen Teil Asiens und Amerikas ausdehnte und man bei allen diesen Völkern ganz verschiedene Arbeitsweisen und Kunstfertigkeiten gewahrte, entstand der Gedanke, jedes Gebiet eigne sich infolge seiner besonderen geographischen Eigenart für besondere »Gewerbe und Künfte«.

Zugleich entstand nun aus der Beobachtung heraus, daß es keineswegs immer die von der Natur begünstigten Länder sind, die die höchste Kultur-entwicklung aufweisen, also zum Beispiel nicht in den fruchtbaren Flußtäälern der Neuen Welt, sondern auf der Hochebene von Anahuak und Cuzco die amerikanische Kultur zur höchsten Entwicklung gelangt ist, die Ansicht, eine allzu große Gunst der Natur sei, da sie den Menschen nicht zu fortgesetzter Anspannung seiner körperlichen und geistigen Fähigkeiten zwingt, einer schnellen kulturellen Entwicklung eher hinderlich als förderlich.

Am konsequentesten durchgeführt finden wir diese Auffassung bei Herder. Die Natur wirkt nach seiner Ansicht nicht nur durch ihre klimatischen Einflüsse, durch die Beschaffenheit des geographischen Lebensraumes auf den Menschen ein, sondern auch insofern, als die Naturumgebung, das heißt der natürliche Anschauungskreis, in seine »Einbildungskraft« einget und dadurch in stärkstem Maße seine Vorstellungswelt beeinflusst. Zweitens aber bestimmt die Eigenart eines bestimmten Gebiets stets auch die Arbeitsfähigkeit und Arbeitsleistung ihrer Bewohner, denn diese besteht hauptsächlich in der Aneignung und Verarbeitung der gebotenen Naturstoffe unter den von der Natur gestellten Bedingungen. Sie ist deshalb immer, wenn auch in verschiedenem Grade, an Naturbedingungen gebunden. Demnach bestimmt die Natur auch die Lebensweise des Menschen, und da wieder von dieser sein Sinnen und Trachten abhängt, so hat die Natur indirekt auch auf die Denkweise des Menschen bestimmenden Einfluß.

Friedrich Rahels anthropogeographische Gesichtsbetrachtung ist nur eine Weiterverfolgung dieser Herderschen Auffassung in wirtschaftspolitischen Richtung. Rahel zieht nur noch mehr als Herder in Betracht, inwiefern der von einem Volke bewohnte geographische Lebensraum je nach seiner Ausdehnung und Abgeschlossenheit, seiner Wohnbarkeit und Bodengestaltung, seiner kontinentalen oder insularen Lage, die Bevölkerungsdichtigkeit, wirtschaftliche Lebensweise und Verkehrsverhältnisse der Bewohnerschaft und damit deren soziale beziehungsweise politische Gliederung beeinflusst.

Nach der Marxschen Auffassung ist diese Bewertung des sogenannten Naturwirkens durchaus nicht verkehrt, sondern nur insofern einseitig, als sie einen Faktor des gesellschaftlichen Lebensprozesses aus seiner Verbindung mit den beiden anderen herauslöst. Konsequent weiterverfolgt und ergänzt, führt vielmehr die anthropogeographische Auffassung Rahels geradezu zur Marxschen Gesellschafts- und Geschichtsauffassung. Der Fehler Rahels liegt darin, daß er nicht sieht, wie der sogenannte geographische Faktor für sich allein auf das Gesellschaftsleben gar nicht »wirkt«, sondern nur insofern, als er zu einem Komponenten des Wirtschaftsprozesses wird, das heißt, soweit er sich mit Arbeitskraft und Technik in Wirtschaft umsetzt. Nur soweit er die Unterhaltsbeschaffung, die Wirtschaftsweise der Bewohner

eines bestimmten geographischen Raumes beeinflusst, wird er zu einem Faktor der sozialen Entwicklung. Vollzieht sich auch die Entwicklung nicht nur in der Gesellschaft, sondern zugleich auf einem bestimmten Gebiet, so macht doch nicht die Natur dieses Gebiets die Geschichte, sondern der Mensch im Zusammenhang mit der Natur. Die Natur liefert, wie man sagen kann, nur die Vorbedingungen und Mittel zur Entwicklung; ob aber diese Mittel benutzt, wie sie angewandt und welche Wirkungen mit ihnen erzielt werden, hängt vom Menschen ab, von seiner Arbeitstätigkeit und seinen Arbeitsmitteln. Die Bodenbeschaffenheit an sich übt, um ein beliebiges Beispiel zu nennen, gar keine Wirkung aus; sie wirkt erst in Verbindung mit einem bestimmten technischen Können der Bewohner und der Anwendung dieses Könnens im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß. Ist der Boden fruchtbar, das Klima günstig, so kann ein Gebiet zwar dadurch, daß es seinen Bewohnern in reichlichem Maße wildwachsende Früchte liefert, einer größeren Masse von Wilden einen Lebensraum bieten als ein kargereres Gebiet; aber der Übergang zum Landbau findet erst statt, wenn der Mensch die Bodenbearbeitung gelernt, Grabstock und Hacke erfunden hat. Und selbst dann nicht immer sogleich — seine Wirtschaftskultur muß erst so weit vorgeschritten sein, daß sie bereits einen gewissen Nahrungsvorrat zu liefern vermag und die betreffenden Bewohner zu festen Ansiedlungen, die freilich in Zwischenräumen gewechselt werden können, gelangt sind. Von jener Stufe des Jäger- und Fischerlebens, wie es zur Zeit der Entdeckung Neuhollands die australischen Eingeborenen führten, erfolgt kein Übergang zum Anbau.

Ebenso erweckt selbst die reichste Küstengliederung, der reichste Besitz an schiffbaren Strömen an sich noch nicht Handel und Schifffahrt, wenn die dazu nötige technische Entwicklungsstufe noch nicht erreicht ist. Platon meint zwar: »Indem die See die Bürger mit Handelsgeist krämischer Gewinnsucht erfüllt und ihrer Seele einen früherischen unzuverlässigen Charakter einflößt, entfremdet sie dieselben der Treue und dem Wohlwollen gegeneinander sowie gegen andere Menschen« — doch wie wenig die See und große Ströme aus sich Schifffahrt und Handel erzeugen, beweisen zur Genüge Amerika und Neuholland. Selbst die Schifffahrt der altamerikanischen Kulturvölker Zentralamerikas und Perus befand sich zur Zeit der Entdeckung noch in den allerbescheidensten Anfängen.

Daß die geographische Lage und klimatischen Verhältnisse nicht allein entscheiden, zeigt am besten die Tatsache, daß die großen Kulturstätten der Menschheit im Laufe der Zeit mannigfach gewechselt haben und Gegenden, die einst im Altertum Mittelpunkte des wirtschaftlichen und geistigen Lebens waren, heute verwaist liegen oder von Nomadensämmen als Triften benutzt werden. Treffend sagt Hegel (*Philosophie der Geschichte*, Reclam-Ausgabe, S. 126): »Die Natur darf nicht zu hoch und nicht zu niedrig angeschlagen werden; der milde jonische Himmel hat sicherlich viel zur Anmut der homerischen Gedichte beigetragen, doch kann er allein keine Homere erzeugen; auch erzeugt er sie nicht immer; unter türkischer Botmäßigkeit erhoben sich keine Sängere.«

Andererseits, wenn die Natur den Menschen beeinflusst, so auch umgekehrt, wie schon Herder hervorhebt, der Mensch die Natur. In dem Verhältnis der Natur zum Menschen ist keineswegs die Natur immer ein

aktives, der Mensch ein passives Element. Beide sind zugleich aktiv und passiv. Indem der Mensch im Laufe seiner Entwicklung dazu übergeht, Urwälder abzuröden, Pflanzungen anzulegen, Tiere zu zähmen und neue Arten zu züchten, Pflanzen aus einer Gegend in eine andere zu übertragen, Sümpfe und Moore auszutrocknen, kahle Bergkegel aufzuforsten, Flußläufe zu regulieren usw., verändert er mehr und mehr seine Naturumgebung, und diese veränderte Natur wirkt nun wieder in veränderter Weise auf ihn und seinen Arbeitsprozeß zurück. In welchem Maße hat sich nicht seit dem Einzug der ersten Germanenstämme die Natur Deutschlands oder seit den ersten Urtschlägen europäischer Ansiedler in den Urwäldern Nordamerikas die Natur des Gebietes der Vereinigten Staaten verändert!

Zudem reagiert der Mensch nicht auf allen Stufen seiner Entwicklung in gleicher Weise auf Natureinflüsse. Durch Erfindung von Kleidung, Behausung, Anbau und Veredlung bisher wildwachsender Früchte, Herstellung künstlicher Nahrung, Bekämpfung von schädlichen Miasmen usw. entzieht er sich mehr und mehr den Einflüssen seiner Naturumgebung auf seine eigene Natur. Und zugleich lernt er, sich von den Naturbedingungen seines geographischen Lebensraumes dadurch unabhängig zu machen, daß er die zu seinem Arbeitsprozeß nötigen Arbeitsgegenstände (Rohmaterialien) und Arbeitsmittel aus anderen geographischen Gebieten einführt. Während zum Beispiel in primitiven Verhältnissen nur dort eine Kupferindustrie zu entstehen vermag, wo die natürlichen Bedingungen für diese, also Kupfer, Brennstoffe, bestimmte Arbeitswerkzeuge vorhanden sind, vermag der Mensch auf späterer Entwicklungsstufe, indem er Kupfer, Kohlen, Maschinen aus anderen Gegenden einführt, auch dort eine Kupferindustrie ins Leben zu rufen, wo die natürlichen Vorbedingungen für sie fehlen.

Marx wie Engels haben wiederholt auf diese zunehmende Unabhängigkeit der Produktionsweise von den natürlichen Bedingungen des geographischen Raumes hingewiesen. So heißt es beispielsweise im »Anti-Dühring« (6. Auflage, S. 320):

Die kapitalistische Industrie hat sich bereits relativ unabhängig gemacht von den lokalen Schranken der Produktionsstätten ihrer Rohstoffe. Die Textilindustrie verarbeitet der großen Masse nach importierte Rohstoffe. Spanische Eisenerze werden in England und Deutschland, spanische und südamerikanische Kupfererze werden in England verarbeitet. Jedes Kohlenfeld versteht weit über seine Grenzen hinaus einen jährlich wachsenden industriellen Umkreis mit Brennstoff. An der ganzen europäischen Küste werden Dampfmaschinen mit englischer, stellenweise deutscher und belgischer Kohle getrieben. Die von den Schranken der kapitalistischen Produktion befreite Gesellschaft kann noch viel weiter gehen.

(Schluß folgt)

Zur gegenwärtigen Staatsauffassung des Sozialismus

Von Dr. Siegfried Marx, Privatdozent (Breslau)

Objektiver Revisionismus ist das Kennzeichen der gedanklichen Entwicklung des Sozialismus unserer Tage: ein Revisionismus, der durch die revolutionäre Dynamik der Ereignisse in Krieg und Revolution erzwungen ist, nicht subjektiver Gedankenbildung entstammt. Gerade in der Staatstheorie des Sozialismus als einem Brennpunkt seiner Gedankenwelt läßt sich der Umbildungsprozeß des letzten Jahrzehnts deutlich aufzeigen.